

**Psychoanalyse, Volume 16, 2013, Heft 3/4 (30)**

**Schwerpunktthema:**

**Psychoanalyse in Forschung und Praxis**

*Gast-Herausgeber: Brigitte Boothe, Lina Arboleda,  
Nicole Kapfhamer & Vera Luif*

- 316 *Vera Luif*  
Editorial
- 318 *Michael Frei, Rebecca Melliger, Lea Richter & Dragica Stojkovic*  
Tagungsbericht

**Psychoanalyse in der Forschung**

*Konzeptuelle Beiträge zur psychoanalytischen Forschung*

- 323 *Peter Schneider*  
Psychoanalyse und Wissenschaftsforschung
- 334 *Stephan Hau*  
Traum-Spiel
- 342 *Simone Mosch*  
Können Honigbienen wünschen?
- 348 *Achim Stephan*  
Emotionen und existenzielle Gefühle
- 356 *Brigitte Boothe, Simone Mosch & Georg Schönbächler*  
„...bewege ich doch die Unterwelt“ Zur Aktualität der Psychoanalyse des  
Wunsches
- 368 *H. Andrés Sánchez Guerrero*  
Affektive Intentionalität, die fundamentale Begründbarkeit unserer  
Emotionen und die Unbeschreibbarkeit des depressiven Erlebens

*Erzählanalyse, Gesprächsanalyse, Inhaltsanalyse*

- 380 *David Lätsch & Michael Bamberg*  
Erzählanalyse, Gesprächsanalyse, Inhaltsanalyse – Erzählen zwischen interaktiver Pragmatik und intrapsychischer Regulation: Ansätze zu einer psychologischen Erzählanalyse
- 394 *Marc Luder*  
Erzählanalyse und Konstruktionsgrammatik
- 405 *Lina Arboleda & Vania Zschokke*  
Sprachgeschehen struktureller Störungen. Narrative und interaktive Beziehungsgestaltung bei Patientinnen mit einer Borderline Persönlichkeitsstörung
- 418 *Geneviève Grimm-Montel & Thomas Seeholzer*  
Autobiografisches Erzählen als Ressource zur Bewältigung kritischer Lebensereignisse
- 428 *Valérie Boucsein, Hanspeter Mathys & Dragica Stojkovic*  
„Was führt Sie zu uns?“ – ein Plädoyer für die Erfassung des Anliegens von Ratsuchenden
- 444 *Lisa Schäfer Fauth, Joachim Küchenhoff, Martin Haug, Gabriele Lucius-Hoene & Daniel Sollberger*  
„Mit diesem Gesicht...“ Stigmatisierung und face-work in der Identitätsarbeit gesichtschirurgischer Patientinnen und Patienten
- 457 *Michel Frei, Konrad Michel & Ladislav Valach*  
Humorvolle Taktlosigkeit, Kreditierung interaktiv: Ein gesprächsanalytischer Werkstattbericht
- 471 *Marius Neukom & Tamara Lewin*  
Die Verarbeitung von Lungentransplantationen aus psychodynamischer Perspektive

*Psychotherapieforschung im klinischen Kontext*

- 483 *Stephan Hau*  
Psychotherapieforschung im klinischen Kontext – Die Kluft zwischen kontrollierter Forschung und klinischer Praxis in der Psychotherapie. Ein Blick in den Abgrund

- 493 *Svenja Taubner*  
Erklären Mentalisierungsfähigkeiten den Zusammenhang zwischen  
traumatischen Erfahrungen und aggressivem Verhalten in der Adoleszenz?
- 502 *Susanne Hörz*  
Diagnostik und Veränderung der Persönlichkeitsstruktur bei Borderline-  
Persönlichkeitsstörung

### **Klinische Praxis der Psychoanalyse**

- 513 *Gerhard Dammann*  
Klinische Praxis der Psychoanalyse – Grundprinzipien der psychoanalytisch-  
orientierten stationären Behandlung von Patienten mit schweren  
Persönlichkeitsstörungen
- 529 *Antje Frackenpohl & Ulrich Streeck*  
Beziehungen im Brennpunkt – Möglichkeiten stationärer psychodynamisch  
orientierter Behandlung von Patienten mit schweren  
Entwicklungsbeeinträchtigungen der Persönlichkeit
- 543 *Manfred Cierpka*  
Die Beziehungsepisode als Zugang zur Psychodynamik
- 556 *Rudolf Lachauer*  
Fokussieren bei Behandlungskrisen
- 566 *Mario Erdheim, Carmelo Campanello & Marc Stoll*  
Das Verhältnis zwischen Kindheit und Adoleszenz – Zum Konzept der  
Adoleszenz als zweite Entwicklungschance
- 581 *Erika Toman*  
Fallbeispiel Bulimie im Kontext psychodynamischer Denkkonzepte
- 591 *Horst Kächele*  
Nachwort: Wem gehört die Psychoanalyse?
- 594 AutorInnen in diesem Heft

**Herausgeber/innen:**

Oliver Decker (Siegen/Leipzig)  
Wolfgang Mertens (München)  
Bernd Nitzschke (Düsseldorf)  
Katharina Rothe (New York)  
Timo Storck (Kassel)

Roberto P. Neuburger, Buenos Aires  
Christa Rohde-Dachser, Frankfurt/M.  
Jochen Schade, Leipzig  
Irmingard Staeuble, Berlin  
Gunzelin Schmid-Noerr, Frankfurt  
Rolf-Peter Warsitz, Kassel  
Siegfried Zepf, Saarbrücken

**Geschäftsführender Herausgeber:**

Oliver Decker

**Anschrift der Redaktion:**

PD Dr. phil. Oliver Decker, Dipl.-Psych.  
Vertretungsprofessor für Sozialpsychologie  
und Organisationspsychologie  
Universität Siegen  
Adolf-Reichwein-Straße 2  
D-57068 Siegen  
Tel.: ++49 (0) 271/740-3439  
E-Mail: [decker@fb2.uni-siegen.de](mailto:decker@fb2.uni-siegen.de)

**Beirat:**

Ada Borkenhagen, Berlin  
Elmar Brähler, Leipzig  
Christina von Braun, Berlin  
Hans-Joachim Busch, Frankfurt  
Helmut Dahmer, Wien  
Günter Götde, Berlin  
Bernard Görlich, Wiesbaden  
Sebastian Hartmann, Pulsnitz  
Rolf Haubl, Frankfurt  
Wolfgang Hegener, Kleinmachnow  
Eva Jaeggi, Berlin  
Horst Kächele, Ulm  
Ulrich Kobbé, Lippstadt  
Joachim Küchenhoff, Basel  
Hans-Martin Lohmann, Heidelberg  
Emilio Modena, Zürich  
Heidi Möller, Berlin



**PABST SCIENCE PUBLISHERS**  
Eichengrund 28  
D-49525 Lengerich  
Tel. +49 (0) 5484 / 308  
Fax. +49 (0) 5484 / 550  
E-Mail: [pabst.publishers@t-online.de](mailto:pabst.publishers@t-online.de)  
Internet: [www.pabst-publishers.de](http://www.pabst-publishers.de)  
[www.psychologie-aktuell.com](http://www.psychologie-aktuell.com)  
Konto: 709772405  
BLZ: 26580070

Die Texte erscheinen ab 2012 viermal im Jahr  
(vorher: zweimal). Der Preis des Einzelheftes  
beträgt 12,- EUR, ein Jahresabonnement kostet  
35,- EUR inkl. Versandkosten (bis Jahrgang  
2011: 20,- EUR).

Bild auf der Titelseite:  
© Sunnydays - Fotolia.com

# Erzählanalyse, Gesprächsanalyse, Inhaltsanalyse – Erzählen zwischen interaktiver Pragmatik und intrapsychischer Regulation: Ansätze zu einer psychologischen Erzählanalyse

*David Lätsch & Michael Bamberg*

## **Zusammenfassung**

Psychologische Erzählanalysen zielen für gewöhnlich auf Erkenntnisse darüber ab, wie Menschen Ereignisse der Vergangenheit kognitiv repräsentieren. Das dahinter wirksame Verständnis von Erzählungen lässt außer Acht, dass man die in Erzählungen mutmaßlich abgebildeten Repräsentationen missversteht, wenn man den pragmatischen Kontext ihrer Produktion übersieht. Im vorliegenden Beitrag werden zunächst zwei Ansätze zur Untersuchung von Erzählungen dargestellt, die den Funktionen des Erzählens jenseits der referentiell-repräsentationalen Dimension gerecht werden wollen: die Gesprächs- bzw. Konversationsanalyse sowie das an psychoanalytischer Theorie orientierte Verfahren der »Erzählanalyse JAKOB«. Der Beitrag zeigt, dass diese beiden Methoden ihrerseits einer Tendenz unterliegen, den Gegenstand der Analyse auf jeweils nur eine Funktionsebene des Erzählens einzugrenzen. Mit dem Konzept der dialogischen Verdrängung nach Billig (1997, 1999) und dem Konzept der dilemmatischen Identitätskonstruktion nach Bamberg (2011) werden im letzten Teil zwei Forschungsansätze exponiert, die einen simultanen Zugang zu mehreren Funktionsebenen versprechen.

## **Schlüsselwörter**

Erzählanalyse, Diskursanalyse, diskursive Psychologie, narrative Psychologie, Gesprächsanalyse, Konversationsanalyse, Psychoanalyse, Identität

Spätestens seit Mitte der Achtzigerjahre des letzten Jahrhunderts wird die akademische Psychologie von einem Phänomen gestreift, das man die »narrative Wende« (vgl. Czarniawska, 2004) in den Sozialwissenschaften genannt hat. Zu den einflussreichen Arbeiten am Entstehungsort dieser Entwicklung gehören etwa die Buchpublikationen von Bruner (1986), Polkinghorne (1988) oder der von Sarbin (1986) heraus-

gegebene Sammelband mit dem richtungsweisenden Titel *Narrative Psychology*. Hinter dem erstarkenden Interesse für die Praxis des Erzählens als Forschungsgegenstand ist das Postulat wirksam, dass die Art und Weise, wie Menschen sich selbst und die Welt um sie herum repräsentieren, eng geknüpft ist an das Medium des Narrativen, die erzählerische Form der Mitteilung.

In der Auffassung, was Erzählen als sprachliche Praxis ausmacht und welche Funktionen es erfüllt, ist dabei eine gewisse Enge der theoretischen Konzeption zu konstatieren, die sich in einer Variationsarmut des forschungsmethodischen Repertoires niederschlägt. Erzählen als Medium der *Repräsentation* und der *Mitteilung* von Erfahrung: Auf diese beiden Aspekte scheint sich der Großteil empirischer Studien unter dem Banner des narrativ-psychologischen Paradigmas zu beschränken (vgl. Nygren & Blom, 2001; Stokoe & Edwards, 2006). Auf der Basis dieses Verständnisses werden mündlich oder schriftlich geäußerte, von den Forschern analysierte Erzählungen zumeist als eine Art Fenster in die mentale Innenwelt der erzählenden Individuen behandelt, Erzählungen zwar nicht als faktisch treue Wiedergabe von Vergangenheit verstanden, wohl aber als Abbilder dessen, wie die erzählenden Individuen diese Vergangenheit kognitiv repräsentieren. Ein solches Verständnis ist in der Regel da präsent, wo Erzählungen inhaltsanalytisch ausgewertet werden. Inhaltsanalytische Verfahren – zumal im Alltag empirischer Forschung – sind dadurch ausgezeichnet, dass sie a) einzelne Aspekte des Erzähltextes (beispielsweise erzählte Ereignisse eines bestimmten Typs) aus deren sequenziellem wie pragmatischem Zusammenhang herauslösen und b) diese extrahierten Inhalte so behandeln, als drücke sich darin die kognitive Repräsentation, die das erzählende Subjekt von der erlebten Vergangenheit hat, unmittelbar aus.

Die theoretischen Annahmen hinter diesem Forschungsbrauch sind mehrfach kritisiert worden, zuletzt etwa von Atkinson und Delamont (2006) oder Stokoe und Edwards (2006). Das wesentliche Argument der Kritik lautet in knapper Formel: Das skizzierte Verständnis von Erzählen lasse außer Acht, dass Menschen beim Erzählen nicht nur etwas mitzuteilen, sondern zugleich etwas zu erreichen suchen, und dass man die in Erzählungen enthaltenen Informationen (als vermeintlich stabile kognitive Repräsentationen) missversteht, wenn man den sozialen, d.h. *interaktiv-pragmatischen* Kontext ihrer Produktion übersieht.

Der vorliegende Beitrag will diese Kritik nicht wiederholen oder gar weiter entfalten. Unser Anliegen ist ein konstruktives: Wir werden in gebotener Kürze und Verdichtung verschiedene Ansätze zur psychologisch orientierten Untersuchung von Erzählungen skizzieren, die den Funktionen des Erzählens jenseits der referentiell-repräsentationalen Dimension gerecht zu werden suchen. Zu diesem Zweck stellen wir zunächst zwei Verfahren dar, die sich jeweils ausschließlich auf eine dieser die referentiell-repräsentationale Sphäre überschreitenden Dimensionen beziehen: die Konversations- bzw. Gesprächsanalyse (vgl. Deppermann, 2008; ten Have, im Druck) mit ihrem Fokus auf die interaktiv-pragmatische Dimension sowie das psychoanalytisch orientierte Verfahren der »Erzählanalyse JAKOB« (Boothe et al., 2002) mit einer ent-

sprechenden Scharfstellung auf die intrapsychisch-regulative Dimension des Erzählens. Im letzten Teil des Beitrags stellen wir sodann zwei Forschungsansätze dar, die einen Zugang zu mehreren Funktionsebenen versprechen: das aus der diskursiv-psychologischen Tradition entwickelte Konzept der dialogischen Verdrängung in actu von Billig (1997, 1999) sowie das aus einer Zusammenführung von Entwicklungs- und diskursiver Psychologie herausgearbeitete Konzept der dilemmatischen Identitätskonstruktion nach Bamberg (Bamberg, 2011, im Druck; Bamberg, De Fina & Schiffrin, 2011).

## Gesprächsanalyse

Gesprächsanalytische Untersuchungen gelten im Grundsätzlichen stets der Frage, wie Menschen in einer bestimmten Situation miteinander kommunizieren und wozu sie das jeweils tun. Die Suche nach dem Zusammenhang zwischen dem Wie (d.h. nach den linguistisch beschreibbaren Formen) und dem Wozu (den kommunikativen Funktionen) kann dabei sowohl Mikrophänomene (z.B. zwei aufeinanderfolgende Äußerungen) als auch Meso- (z.B. ein Gesprächsabschnitt) oder Makrophänomene (z.B. ein gesamtes Gespräch oder eine Folge von Gesprächen) betreffen. Kennzeichnend für das methodologische Ethos der Gesprächsanalyse ist es, dass Analytiker danach streben, die Plausibilität ihrer Feststellungen soweit wie immer möglich an den Daten selbst auszuweisen, und damit dem Rezipienten der Untersuchung die Chance bieten, die analytischen Folgerungen aus eigener Anschauung und Reflexion anzunehmen oder abzulehnen. Dazu ist eine »naturalistische« Form der Datenaufbereitung nötig: Gesprächsanalytiker arbeiten mit Tonband- oder Videoaufnahmen des interessierenden Interaktionsereignisses sowie mit detaillierten Transkripten dieser Aufnahmen. Die streng empirische Orientierung an den Daten bedeutet beispielsweise, dass bei der Zuschreibung einer bestimmten Funktion zu einer bestimmten Form vom Analytiker gezeigt werden muss, dass sich im Anschluss an die Verwendung der Form tatsächlich die hypothetisch angepeilte Folge einstellt. Dahinter steht das Postulat, dass die einzelnen Beiträge der Interaktanten eines Gesprächs tatsächlich »sequentiell – d.h. zeitlich-prozessual – organisiert« (Deppermann, 2008, S. 17) sind. Interaktionsbeiträge sind in der Analyse stets zu beziehen auf das, was ihnen an früheren Interaktionsbeiträgen zeitlich vorausging, wie sie umgekehrt für die nachfolgenden Interaktionsbeiträge interpretationsrelevante Voraussetzungen darstellen.

Die Gesprächsanalyse als Verfahren gründet auf der Konversationsanalyse, wie sie ab den 1970er-Jahren von Harvey Sacks und dessen Mitarbeitern und Mitstreitern ausgearbeitet wurde (einflussreiche Texte finden sich z.B. bei Atkinson & Heritage, 1984; Sacks, 1992; Sacks, Schegloff & Jefferson, 1974; Schegloff, 1997). Die Konversationsanalyse ihrerseits bezieht wesentliche theoretische und methodische Impulse aus der in den 1960er-Jahren entwickelten pragmatischen Sprachtheorie (Sprechakttheorie; Austin, 1962; Searle, 1969) sowie der Ethnomethodologie (Garfinkel, 1967). Vertretern klassischer Konversationsanalyse geht es darum, allgemeine, lin-

guistisch beschreibbare Prinzipien der Organisation verbalsprachlicher Interaktion herauszuarbeiten, die zwar in einem bestimmten kommunikativen Kontext oder Milieu auf jeweils besondere Weise realisiert werden können und müssen, jedoch in ihrer grundsätzlichen Form für verbalsprachliche Kommunikation überhaupt gelten. Dagegen spiegelt die neuere Bezeichnung Gesprächsanalyse zum Einen eine Öffnung des Gegenstandsbereichs auch auf solche Formen verbaler Interaktion (engl. *talk-in-interaction*) wieder, für die das kommunikative Format der »Konversation« zu eng scheint; zum Anderen geht mit dieser Öffnung das Anliegen einher, der Gesprächsanalyse zunehmend auch Interaktionsthemen, -gehalte und -formen zu erschließen, die ein bestimmtes soziales Milieu oder eine bestimmte soziale Gruppe in besonderer Weise auszeichnen. Gesprächsanalytiker interessieren sich insofern stärker als klassische Konversationsanalytiker für jene »inhaltlicheren« (Deppermann, 2000, S. 105) Fragestellungen, um die es traditionellerweise in der interpretativen Sozialforschung geht. Eine wichtige Bezugsquelle bildet dabei die Ethnografie: Durch die ethnografische Anreicherung der Gesprächsanalyse sollen den Analytikern jene Wissensbestände erschlossen werden, die für ein inhaltliches Verständnis kommunikativer Phänomene jenseits formal-linguistischer Organisationsprinzipien erforderlich sind (vgl. Deppermann, 2000; Moerman, 1988; Schwitalla, 1986).

Erzählungen als eine besondere Form interaktiv situierter Rede haben bereits relativ früh die Aufmerksamkeit der Konversations- und Gesprächsanalytiker gefunden (z.B. Jefferson, 1978; Sacks, 1974) und sind seither ein viel beachtetes Thema geblieben (z.B. De Fina, 2009; Edwards, 1997, 2005; Hausendorf, 2012). Dabei wurden und werden Erzählungen in der Gesprächsanalyse grundsätzlich mit denselben Mitteln und methodologischen Grundsätzen untersucht, die auch für die übrigen Formen von *talk-in-interaction* gelten. Von besonders kritischer Bedeutung ist also stets die sequenzielle, interaktiv-pragmatische Situierung des Erzählens.

### **Psychodynamische Erzählanalyse JAKOB**

Das in diesem Beitrag erörterte Verfahren einer psychodynamisch orientierten Analyse von Erzählungen ist von Boothe (z.B. Boothe, 1994, 2011) und ihren Mitarbeitern (Boothe et al., 2002) entwickelt worden. Die Methode (»Erzählanalyse JAKOB«) zielt auf die interpretative Erschließung einer Dynamik unbewusster Wünsche, Ängste und Abwehrmechanismen im Intrapyschischen des Erzählers. Die genannten Begriffe von Wunsch, Angst und Abwehr wie auch das Konzept einer Dynamik des Unbewussten beziehen die Autoren aus der psychoanalytischen Theorie, der sie sich explizit zuschlagen.

In mündlichen Erzählungen, so wird angenommen, inszenieren Erzählende wie in einem Bühnenraum (dies die leitende Metapher) die Dynamik ihrer unbewussten Konflikte als eine Bewegung zwischen Wünschen, Ängsten und Abwehrmechanismen. Erzählungen werden verstanden als Regulative: Sie drücken Unbewusstes nicht (nur) aus, sondern »modellieren« es, verhelfen unbewussten Wünschen zu ihrer (hal-

luzinatorischen) Erfüllung und bannen Ängste durch die sprachliche Reorganisation des Ängstigen im Hier-und-Jetzt. Die in der Regel gegenläufigen Tendenzen der Wunscherfüllung und der Angstreduktion bilden im Akt des Erzählens unter Vermittlung der Abwehrmechanismen gleichsam einen Kompromiss, aus dem die Gestalt des Erzählten hervorgeht. Bei dieser Konfliktmodellierung und Kompromissbildung führt der Erzähler selbst, wie die Autoren es metaphorisch nennen, Regie (Boothe et al., 2002, S. 16ff.).

Anders als in der Gesprächsanalyse, in der die Befunde an der interaktiv-pragmatischen Dimension des Sprechens entwickelt werden und sich darauf auch beziehen, ist das Erkenntnisinteresse der psychodynamischen Erzählanalyse auf die intrapsychisch-regulative Funktion des Erzählens gerichtet. Das kommunikative Moment (Boothe et al., 2002, S. 93) des Erzählens findet zwar theoretisch Erwähnung, bleibt aber auf den Aspekt der Selbstpräsentation (ebd.) des Erzählers vor dem Hörer beschränkt. Methodisch bildet sich dies darin ab, dass die Gesprächsbeiträge des Gegenübers aus dem zu analysierenden Erzähltext eliminiert werden. Untersucht wird ausschließlich das, was ein Erzählender in einem bestimmten Kontext selbst äußert, die Äußerungen seiner Interaktanten fallen aus der Untersuchung heraus. Auch werden nur verbalsprachliche Äußerungen mit propositionalem Bedeutungsgehalt transkribiert, para-verbale Aktivitäten wie etwa Räuspern, Lachen oder prosodische Merkmale der Rede werden nicht berücksichtigt.

Die Interpretation eines Erzähltextes gliedert sich in der Erzählanalyse JAKOB in zwei Teilschritte: die Beschreibung und Bestimmung von Erzähldynamik und Konfliktodynamik. Als Erzähldynamik wird (nebst weiteren Gesichtspunkten, die wir hier nicht detailliert erläutern können) im Kern die dramaturgische Komposition einer Erzählung verstanden. Als wiederkehrende Elemente einer solchen Komposition werden unterschieden (Boothe et al., 2002, S. 19ff.): Startdynamik (»wie geht es los?«), Entwicklungsdynamik (»wie entwickelt sich die Handlung?«) und Ergebnisformulierung (»wie geht es aus?«). Aus der Identifizierung der zur Startdynamik gehörenden Erzählpassage gewinnt der Analytiker eine Beschreibung des Erwartungshorizonts, den die Erzählerin vor ihren Rezipienten aufbaut; die zugehörige Frage lautet: »Wie könnte es weitergehen?« Hier unterscheidet die Erzählanalyse JAKOB zwischen zwei polar aufeinander bezogenen Erwartungshorizonten: dem als bestmöglich (»Soll«) und dem als schlimmstmöglich (»Anti-Soll«) antizipierten Ausgang der Geschichte.

Im zweiten Teilschritt der Analyse, der Bestimmung der Konfliktodynamik, geht es nun um ein Verständnis der Erzählung als Kompromissbildung zwischen Wunsch- und Angstmotiven unter Einschluss und Vermittlung von Formen der unbewusst-psychischen Abwehr. Die Analyse baut auf den Befunden zur Erzähldynamik auf. Bestimmt werden soll, welches unbewusste Wunschmotiv der Erzähler durch den sprachlichen Akt des Erzählens realisiert und welche unbewusste Angst er bannt – ferner, welche Form der Abwehr er einsetzt, damit ihm beides, Wunscherfüllung und Angstbannung, nicht zu Bewusstsein kommen muss. Das Manual zur Erzählanalyse

JAKOB bietet jeweils zehn Wunschmotive und Angstthemen zur Auswahl, die augenscheinlich das gesamte Spektrum des Möglichen abzudecken beanspruchen – »Entdeckungen« (vgl. Boothe et al., 2002, S. 83) jenseits dieser Auswahl sind wohl nicht ausgeschlossen, werden aber nicht erwartet. Eine enge inhaltliche Verwandtschaft besteht zwischen der Bestimmung von Wunsch- und Angstthema und den in der Analyse der Erzähldynamik erschlossenen Folgerwartungen des Soll und Anti-Soll.

### Verbürgte Analyse vs. spekulative Interpretation?

Die beiden skizzierten Methoden zur Erforschung von Erzählungen unterscheiden sich erheblich in ihrem Anspruch, die eigenen Befunde am analysierten Datenmaterial als solchem zu positivieren, will heißen: einen kompetenten Rezipienten gleichsam zwingend von der Gültigkeit der Analyse zu überzeugen. Die Gesprächsanalyse erhebt diesen Anspruch oder tendiert doch stark dahin – die psychodynamische Erzählanalyse vertritt ihn nicht. Das erkenntnistheoretische Selbstbewusstsein der Gesprächsanalytiker gründet auf der »gegenstandsfundierten Methodologie« (Depermann, 2000, S. 96), dem »streng naturalistischen Datenverständnis« (ebd., S. 97): »Erstens will sich die Konversationsanalyse [im vorliegenden Kontext synonym mit Gesprächsanalyse; Anm. d. Verf.] auf das unmittelbar Beobachtbare beschränken und all ihre Aussagen *in den Daten* verankern. Zweitens stellt sie einen streng *rekonstruktiven Anspruch*: Es interessiert nicht, wie ein Analytiker Gesprächsaktivitäten aufgrund seiner Intuitionen oder theoretischen Ausrichtung versteht. Es geht vielmehr darum zu rekonstruieren, wie die Gesprächsteilnehmer selbst einander verstehen und an welchen Regeln oder Prinzipien sie sich dabei orientieren« (ebd., S. 98f.). Hinter diesem Rekonstruktionsanspruch steckt die aus empirischer Beobachtung geschöpfte Annahme, dass die Interaktanten eines Gesprächs einander ihr Verständnis von den Interaktionsbeiträgen des jeweils Anderen *signalisieren* – zwar nicht (in der Regel) durch explizite Ausformulierung dieses Verständnisses, wohl aber durch die Art und Weise, *wie* sie die Gesprächsbeiträge des Anderen durch eigene Beiträge beantworten. Insbesondere Emanuel A. Schegloff, einer der Gründerväter der Konversationsanalyse, hat in zahlreichen Aufsätzen dafür argumentiert (z.B. Schegloff, 1992, 1996, 1997), dass sich die Bedeutung, die eine verbale Interaktion für die Teilnehmenden selber hat, anhand solcher Signale, Aufzeigeleistungen oder, wie der englische Ausdruck lautet, *displays* rekonstruieren lasse, ohne dass der Analytiker zusätzlich auf Kontextinformationen zurückgreifen müsse, die im Gespräch selbst nicht erkennbar werden. Auf diese Weise, d.h. durch das konsequente Anheften der Befunde an die als sichtbar ausgewiesenen Orientierungen (engl. *orientations*) und Verstehensweisen (engl. *understandings*) der Interaktanten selber, werde bloße Interpretation in verbürgte Analyse (»warranted analysis«, Schegloff, 1997, S. 186) überführt.

Was ist davon zu halten? Tatsächlich pflegen gesprächsanalytische Studien von der Angemessenheit der vorgelegten Interpretation zu überzeugen, und zwar in höherem Maß, als das bei empirisch weniger strengen Verfahren des Öfteren der Fall sein mag,

wo hinter der vom Forscher erarbeiteten Interpretation oft noch eine Vielfalt abweichender Verstehensweisen als möglich hervorschimmert. Der »naturalistische Empiriebegriff« (Deppermann, 2000, S. 97) der Gesprächsanalyse erweist sich als eine Stärke dieser Methode, wenn es darum geht, die Validität der Befunde, also die Gültigkeit des analytisch Erschlossenen, plausibel zu machen.

Dagegen ist bei dem skizzierten Verfahren psychodynamischer Erzählanalyse die kritische Rolle spekulationsbehafteter Interpretation schon auf den ersten Blick erkennbar. Sie setzt nicht erst dort ein, wo es um die Erschließung der so genannten Konfliktdynamik unter Verwendung psychoanalytischen Theorienguts geht. Schon in der Beschreibung der Erzähldynamik wird das, was als oben als Aspekte narrativer Folgerwartungen (Soll und Anti-Soll, Erwartungshorizont) beschrieben wurde, im unausweichlichen Rekurs auf die interpretative Intuition des Forschers erschlossen. Was eine Erzählung in ihrer Startdynamik an möglichen Entwicklungen erwarten lässt, wird in der Erzählanalyse JAKOB nicht durch den Bezug auf entsprechende interaktive Signale der Rezipienten gezeigt, sondern im Rückgriff auf die narrative Rezeptionskompetenz des interpretierenden Forschers selber, der dadurch unweigerlich ein Stück Subjektivität einbringt. Dessen Interpretation geht also über eine rein strukturelle, aus dem Erzähltext gleichsam nur abzulesende, aus alltagspsychologischem Konsens oder geteiltem Wissen über kommunikative Phänomene zu gewinnende Beschreibung deutlich hinaus. Was für die Analyse der Erzähldynamik gilt, trifft erst recht für diejenige der Konfliktdynamik zu. Tatsächlich legt die Erzählanalyse JAKOB dem hermeneutischen Prozess straffe Zügel an, indem a) in Anlehnung an Freuds (1900/1999a, S. 160ff.) Diktum über den Traum axiomatisch festgesetzt wird, bei *jeder* Erzählung handle es sich um die Realisierung einer Wunsch-Angst-Abwehr-Bewegung; und indem b) das Spektrum möglicher Wunsch-, Angst- und Abwehrbefunde innerhalb dieses axiomatischen Rahmens auf eine überschaubar-endliche Anzahl von Inhalten begrenzt wird, zwischen denen der Anwender der Methode (=Interpret) nur noch die Wahl hat.

Soll mit diesen Feststellungen behauptet werden, die gesprächsanalytische Methode sei der psychodynamisch orientierten überlegen? In einer bestimmten Hinsicht: Ja. Wenn Methoden in der Wissenschaft dem Zweck dienen, dass ihre Anwendung zu verlässlichen Erkenntnissen führt, dann muss man der Gesprächsanalyse in der Tat eine höhere Zweckdienlichkeit attestieren: nicht, weil sie die Schimäre einer schlechthin »gesicherten« Erkenntnis ermöglichte, wohl aber, weil ihre Aussagen nah an den Daten selbst und in aller Regel ohne hohen theoretischen Aufwand erarbeitet werden. Diese »Nähe« zu den Daten wird wie bereits ausgeführt dadurch möglich, dass Gesprächsanalytiker sich darauf beschränken, die lokal relevanten Interpretationen der Interaktanten selber zu rekonstruieren, und zwar so, wie sie in deren kommunikativem Handeln sichtbar werden.

Genau diese Selbstbeschränkung der Gesprächsanalytiker ist nun aber ein Stichwort, das Aufmerksamkeit verdient. Der Vergleich zwischen Gesprächsanalyse und psychodynamischer Erzählanalyse steht insofern auf tönernen Füßen, als die beiden

Methoden, wie wir gesehen haben, eine jeweils andere Funktion des Erzählens in den Blick nehmen: die interaktiv-pragmatische vs. die intrapsychisch-regulative Funktion. Der psychodynamischen Erzählanalyse kann man zugutehalten, dass sie es mit einem erkenntnistheoretisch anspruchsvolleren Gegenstand zu tun habe als die Gesprächsanalyse: denn das Intrapsychische kann sich naturgemäß nicht in analoger Weise *zeigen*, wie es die interaktive Funktion des Erzählens auf dem Forum kommunikativer Handlungen tut.

Die von Gesprächsanalytikern geübte Beschränkung der Analyse auf das, was in der Interaktion gleichsam sichtbar wird, erscheint aus empiristischen Erwägungen wohlbegründet; dennoch ist sie nicht ohne Gefahr. Ein Ansatz zur Untersuchung von Erzählungen, der *ausschließlich* die Frage stellt, was Erzähler im pragmatischen Bezug auf ihre Interaktanten tun, und alle anderen Fragen für unzulässig erklärt, unterschlägt die Möglichkeit, dass im Akt des Erzählens noch andere Dinge vor sich gehen mögen als die in wechselseitigen Aufzeigeleistungen sich manifestierende Regulation zwischenmenschlicher Beziehungen. Eine genuin psychologische Erzählanalyse, so meinen wir, muss simultanen Zugang zu mehreren Funktionsebenen des Erzählens finden. Zu Letzteren gehört auch und gerade der (in diesem Beitrag summarisch so genannte) Bereich der intrapsychischen Regulation.

Wie aber wäre diese Integration mehrerer Funktionsebenen zu leisten? Wir skizzieren in der gebotenen Kürze zwei Forschungsansätze, die in die entsprechende Richtung weisen.

### Verdrängung als diskursive Praxis

Der Psychologe Michael Billig zählt sich selbst zur Schule der diskursiven Psychologie, wie sie seit den späten Achtzigerjahren von einigen vorwiegend britischen Forschern entwickelt und vertreten wird (für einen Überblick siehe z.B. Edwards, 2005; Potter, 2010). Anders als andere prominente Vertreter dieses Ansatzes bemüht sich Billig bei dem Versuch, die Grundlagen der Psychologie mit diskursiven Vorzeichen zu versehen, auch um die Integration psychoanalytischer, genauer: Freudianischer Theorieelemente. So hat Billig (1997, 1999) in verschiedenen Publikationen den Versuch unternommen, die sozialkonstruktivistischen Prämissen und die (zumeist konversationsanalytisch orientierte) Forschungsmethodik der diskursiven Psychologie mit dem psychoanalytischen Schlüsselkonzept der Verdrängung in Verbindung zu bringen. Billig geht von der Annahme aus, dass Menschen, wenn sie miteinander im Dialog sind, nicht nur etwas ausdrücken, sondern zugleich etwas unterdrücken bzw. verdrängen. Expression (Ausdruck) und Repression (Verdrängung) gehen, so der Autor, im dialogischen Geschehen oftmals Hand in Hand. Als augenfälligstes Beispiel dafür nennt Billig (1999, S. 155ff) das in zwischenmenschlichen Dialogen allgegenwärtige Phänomen der Höflichkeit. Dialoge im Alltag seien in der Regel bestimmt durch ein kooperatives Bemühen der Interaktanten, die Interaktion durch den Einsatz sozialverträglicher, höflichkeitsgesättigter Gesprächspraktiken für alle

Beteiligten so komplikationsarm wie möglich zu gestalten. Die Beschreibung der Formen und Funktionen, mit denen Interaktanten diese Komplikationsvermeidung betreiben und dadurch Kooperativität bewahren, sei, so findet Billig, das große Verdienst der Konversationsanalytiker. Mit ihrer Beschränkung auf das Sichtbare der interaktiven Kooperation fingen sich die Analytiker aber eine Blindheit für Prozesse der Verdrängung ein, die hinter der Kooperationsleistung zu vermuten seien. In Billigs Argumentation, die sich an der Freud'schen Anthropologie orientiert, ist es sehr wahrscheinlich, dass Menschen weniger sozialverträgliche Impulse (wie beispielsweise den globalen Impuls zur Grobheit) aus ihrem kommunikativen Handeln verdrängen müssen, um zu kompetenten dialogischen Kooperatoren zu werden. Für diese Verdrängungsleistungen nimmt er an, dass sie sich im Grundsatz bereits in der Kindheit mit dem Spracherwerb und damit dem Erwerb der Gesprächsfähigkeit erlernen ließen: dass man manche Dinge sagt und andere Dinge nicht sagt oder dass man manche Dinge nur so und so sagen darf, nicht aber so und so, gehöre zu den Basislektionen linguistischer Sozialisation. Dennoch lasse sich die Verdrängung des Nichtsagbaren, weil sozial Unverträglichen, nicht zur Gänze routinisieren; auch erwachsene Sprecher müssten diese Verdrängung wieder und wieder leisten (vgl. Billig, 1997, S. 156).

Die Attraktivität des Billig'schen Konzepts liegt darin, dass ihr Autor sie nicht als theoretische Spekulation verstanden wissen will, sondern Vorschläge dazu macht, wie sie sich empirisch plausibilisieren lassen. Als ein für die Untersuchung dialogischer Verdrängungsprozesse besonders vielversprechendes Phänomen nennt er beispielsweise die sog. Selbstreparaturen (engl. *self-repairs*), die ein vielbeachteter Analysegegenstand der konversationsanalytischen Forschung sind (Billig, 1997, S. 148f.). Eine Selbstreparatur liegt gemäß konversationsanalytischer Terminologie immer dann vor, wenn ein Sprecher eine vollzogene oder begonnene Äußerung durch geeignete Markierungen zurücknimmt, um an ihre Stelle eine andere Äußerungsform zu setzen. Billig empfiehlt, diese Selbstreparaturen nicht nur, wie in der Konversationsanalyse üblich, im Hinblick auf ihren Beitrag zur Funktionalität der Interaktion zu untersuchen, was in der Regel dadurch geschieht, dass die Analyse auf die Funktion des linguistischen *Ersatzteils* fokussiert. Eine auf Verdrängungsprozesse gerichtete Untersuchung müsste vielmehr zeigen, auf welche Verdrängungen das *Ersetzte* hinweisen könnte. In seiner eigenen Arbeit hat Billig diese Richtung bisher nicht eingeschlagen, sondern seine Analyse dialogischer Verdrängungsprozesse vorwiegend an Freudschen Fallgeschichten entwickelt (Billig, 1999). Kennzeichen der Analyse ist allerdings auch hier, ganz in der Tradition von Konversationsanalyse und diskursiver Psychologie, dass sie sich eng an die linguistischen Details der Texte anbindet.

Besonders relevant für den vorliegenden Beitrag ist Billigs Konzept einer dialogischen Verdrängung deshalb, weil der Autor eine These dazu entwickelt, wie das zunächst interaktiv-pragmatisch wirksame Gebot der Verdrängung den Weg zur intrapsychischen Verdrängung ebnet. Nach Billigs Vermutung könnte nämlich die Art und Weise, wie sozialunverträgliche Impulse aus zwischenmenschlichen Dialogen ferngehalten bzw. sozialverträglich verformt werden, das direkte Vorbild dafür abgeben,

wie wir mit solchen Impulsen (Gedanken, Gefühlen, Absichten, Ansichten etc.) intrapsychisch-regulativ verfahren. Das hieße: Die in der psychoanalytischen Literatur beschriebenen Abwehrprozesse (»Abwehrmechanismen«) entstünden aus der Wendung interaktiv-pragmatischer Verdrängungstechniken nach innen. Wir lernen *zunächst*, wie unsere Gedanken, Gefühle, Anliegen, Ansichten etc. in unseren kommunikativen Handlungen verdrängt oder sozialverträglich verformt werden können; *danach* übernehmen wir diese Techniken für die intrapsychische Regulation.

Die spezifische Rolle, die der sprachlichen Praxis des Erzählens dabei zufällt, ist erst noch zu erhellen. Das Konzept der dialogischen Verdrängung ist bisher ohne spezifische Berücksichtigung unterschiedlicher Diskursformen entwickelt worden.

### Erzählen als Praxis der Identitätskonstruktion

Einen anderen Weg zur Integration interaktiv-pragmatischer und intrapsychisch-regulativer Funktionen des Erzählens geht das Konzept der dilemmatischen Identitätskonstruktion, das Michael Bamberg in Zusammenarbeit mit anderen Forscherinnen und Forschern entwickelt hat (vgl. Bamberg, 2011, im Druck; Bamberg, De Fina & Schiffrin, 2011; Bamberg & Georgakopoulou, 2008). Der Ansatz ist methodisch der konversationsanalytischen Orientierung verwandt; im Unterschied dazu soll die methodische Ausrichtung hier aber für allgemeinere entwicklungspsychologische Fragestellungen fruchtbar gemacht werden. Ähnlich wie in der Konversationsanalyse steht auch in Bambergs Untersuchungen die konkrete Gestalt und lokale Funktion von Gesprächs- bzw. Erzählpraktiken zunächst im Vordergrund. Performative Aspekte des Erzählens (welcher verbalen und paraverbalen Mittel bedienen sich Erzähler und Interaktanten?) und dessen pragmatische Funktion (was erreichen sie damit im Hier-und-Jetzt der Interaktion?) finden ebenso eingehende Berücksichtigung wie der semantische Gehalt des Erzählten (wovon wird erzählt?) und dessen Struktur (wie ist das Erzählte dramaturgisch komponiert?). Anders als weite Teile der Konversationsanalyse und der diskursiven Psychologie zielt Bambergs Ansatz jedoch über diese lokalen Zusammenhänge narrativer Formen und Funktionen hinaus. Die Schlüsselfrage lautet, welchen Beitrag die lokalen Praktiken des Erzählens für die übergeordnete Aufgabe der *Identitätskonstruktion* spielen. Mit »lokalen Praktiken« sind dabei nicht oder nicht in erster Linie ausladende autobiografische Narrative gemeint, wie sie etwa anlässlich von Forschungsinterviews geäußert werden. Besonderes Augenmerk finden vielmehr jene oft kurzen, ihrem Gehalt nach eher unauffälligen Erzählungen, die sich in zwischenmenschlicher Alltagskommunikation regelmäßig finden (engl. *small stories*; vgl. Bamberg & Georgakopoulou, 2008; Georgakopoulou, 2007).

Zur Analyse dieser diskursiven Prozesse der Identitätskonstruktion schlägt Bamberg die Unterscheidung so genannter Identitätsdilemmata vor. Diesem Konzept zufolge arbeiten Erzähler in mündlichen Alltagserzählungen nahezu immer (auch) daran, die eigene Identität dar- und herzustellen, wobei sich diese Konstruktion von Identität in

der Interaktion mit den jeweiligen Gegenübern, mithin als soziale Konstruktion ereignet. Dabei navigieren Erzähler ihre Äußerungen, metaphorisch gesprochen, innerhalb von Spannungsfeldern, die sich jeweils zwischen zwei Polen (*dilemmatic positions*) aufspannen. Bamberg begrenzt die Anzahl solcher Spannungsfelder nicht, betont aber in verschiedenen Publikationen die besondere Dringlichkeit dreier Dilemmata: 1. Agentivität vs. Kontrolle (*agency vs. control*), 2. Gleichheit vs. Differenz (*sameness vs. difference*) und 3. Konstanz vs. Veränderung (*constancy vs. change*). Die These lautet: Indem Menschen durch Erzählen die eigene Identität konstruieren, müssen sie sich jeweils als mehr oder weniger selbst- vs. fremdbestimmt im Bezug auf das eigene Handeln positionieren (1. Dilemma), als ihren Mitmenschen (darunter den aktuellen Gesprächspartnern) mehr oder weniger ähnlich vs. unähnlich (2. Dilemma) und – im Bezug auf die diachrone Konstruktion einer Lebensgeschichte – als mehr oder weniger konstant vs. veränderlich in dem, wer sie sind und waren (3. Dilemma). Aufgabe der empirischen Analyse ist es, die konkreten sprachlichen Mittel auszumachen, durch die sich diese Navigation vollzieht. Die interaktive Situierung der Konstruktion (wie reagieren die Gesprächspartner aufeinander?) steht dabei im Fokus. Für die Praxis des Erzählens charakteristisch ist das dritte der genannten Dilemmata. Während sich unterschiedliche Grade von Gleichheit vs. Differenz und wohl auch von Agentivität vs. Kontrolle in zahlreichen sprachlichen Genres konstruieren lassen, ist die Navigation zwischen lebensgeschichtlicher Konsistenz und Veränderung einzig im Medium der Erzählung möglich.

Entscheidend ist es, die auf diese Weise identifizierten Navigationsleistungen eines Erzählers nicht kognitivistisch als Hinweis auf dessen subjektiv *repräsentierte* Identität misszuverstehen. Denn während der Begriff der Repräsentation suggeriert, dass Menschen über ein stabiles Selbstkonzept verfügen, das sie in sozialen Situationen gleichsam von innen (Kognition) nach außen (Kommunikation) zur Darstellung bringen, verweist das Konzept der dilemmatischen Identitätskonstruktion auf die Bidirektionalität und auf das stets Vorläufige dieser Prozesse. Intrapsychisch-regulativ ist die diskursive Konstruktion von Identität insofern, als Menschen über verschiedene Anlässe hinweg nach der Herstellung ihrer Identität und damit nach einer Selbstvergewisserung streben; interaktiv-pragmatisch situiert ist dabei jedes Mal die konkrete Praxis der Selbstdarstellung. Insofern lässt sich sagen: Menschen haben keine Identität, sondern sie praktizieren sie.

### Jenseits der Repräsentationalität

Den in diesem Beitrag dargestellten Ansätzen der Erzählanalyse ist gemeinsam, dass sie die Praxis des Erzählens nicht auf die Funktion der Mitteilung von Erfahrung, genauer: der Mitteilung kognitiver Erfahrungsrepräsentationen beschränken. Insofern lassen sie sich allesamt als Beiträge zu einer Erweiterung und Bereicherung psychologischer Erzählanalyse verstehen. Von der Gesprächs- und Konversationsanalyse wie auch von der psychodynamisch orientierten Erzählanalyse JAKOB meinen wir

gezeigt zu haben, dass sie dahin tendieren, ihren Gegenstandsbereich auf ausschließlich *eine* Funktionsebene des Erzählens jenseits der referentiell-repräsentationalen Dimension einzugrenzen. Dagegen zielen das Konzept der dialogischen Verdrängung sowie das Konzept der dilemmatischen Identitätskonstruktion darauf ab, einen umfassenderen analytischen Zugang zu ermöglichen. Beide bauen dabei forschungsmethodisch auf Erkenntnissen und Prinzipien der Konversationsanalyse auf.

Psychologische Erzählanalytiker sind unserer Ansicht nach unbedingt darauf angewiesen, ihr repräsentationales Verständnis von Sprache durch einen pragmatischen Sprachbegriff zu erweitern; auch sind sie gut beraten, ihr forschungsmethodisches Ethos an den Positivierungsvorsätzen der Konversations- und Gesprächsanalyse zumindest anzulehnen. Zu einer Auflösung der psychologischen Erzählanalyse im konversationsanalytischen Zugang zum Erzählen darf es dennoch nicht kommen; denn der methodologische Purismus, der »strenge Empiriebegriff« (Deppermann, 2000, S. 97; vgl. oben) dieses Zugangs könnte auf psychologischem Terrain leicht zu einer neo-behavioristischen Verengung des Gegenstandsbereichs führen.

In der stark verdichtenden und an einigen Stellen gewiss auch verkürzenden Darstellung dieses Beitrags konnten die unterschiedlichen Forschungsansätze theoretisch skizzenhaft exponiert, nicht aber an empirischen Beispielen auch veranschaulicht werden. Eine Gegenüberstellung der unterschiedlichen Ansätze durch mehrere Analysen desselben Datenmaterials, die jeweils einem der Zugänge folgen, bereiten die Autoren aktuell vor (Lätsch & Bamberg, in Vorbereitung).

## Literatur

- Atkinson, J. M. & Heritage, J. (Eds.) (1984). *Structures of Social Action: Studies in Conversation Analysis*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Atkinson, P. & Delamont, S. (2006). Rescuing narrative from qualitative research. *Narrative Inquiry*, 16 (1), 164-172.
- Austin, J. L. (1962). *How to Do Things With Words*. Cambridge: Harvard University Press.
- Bamberg, M. (2011). Narrative practice and identity navigation. In J. A. Holstein & J. F. Gubrium (Eds.), *Varieties of narrative analysis* (pp. 99-124). London: Sage Publications.
- Bamberg, M. (im Druck). Narrative analysis. In H. Cooper (Ed.), *APA handbook of research methods in psychology* (3 volumes). Washington: APA Press.
- Bamberg, M., De Fina, A. & Schiffrin, D. (2011). Discourse and identity construction. In S. Schwartz, K. Luyckx & V. Vignoles (Eds.), *Handbook of identity theory and research* (pp. 177-199). Berlin: Springer.
- Bamberg, M. & Georgakopoulou, A. (2008). Small Stories as a New Perspective in Narrative and Identity Analysis. *Text & Talk*, 28 (3), 377-396.
- Billig, M. (1997). The dialogic unconscious: Psychoanalysis, discursive psychology and the nature of repression. *British Journal of Social Psychology*, 36, 139-159.

- Billig, M. (1999). *Freudian repression: Conversation creating the unconscious*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Boothe, B. (1994). *Der Patient als Erzähler in der Psychotherapie*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Boothe, B. (2011). *Das Narrativ: Biografisches Erzählen im psychotherapeutischen Prozess*. Stuttgart: Schattauer.
- Boothe, B., Grimmer, B., Luder, M., Luif, V., Neukom, M. & Spiegel, U. (2002). *Manual der Erzählanalyse Jakob*. Version 10/02. *Berichte aus der Abteilung Klinische Psychologie*, Nr. 51. Zürich: Psychologisches Institut der Universität Zürich.
- Bruner, J. (1986). *Actual Minds, Possible Worlds*. Cambridge: Harvard University Press.
- Czarniawska, B. (2004). *Narratives in social science research. Introducing qualitative methods*. London: Sage.
- De Fina, A. (2009). *Narratives in interview – The case of accounts. For an interactional approach to narrative genres*. *Narrative Inquiry*, 19 (2), 233-258.
- Deppermann, A. (2000). *Ethnographische Gesprächsanalyse: Zu Nutzen und Notwendigkeit von Ethnographie für die Konversationsanalyse*. *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion*, 1, 96-124.
- Deppermann, A. (2008). *Gespräche analysieren: Eine Einführung (4. Aufl.)*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Edwards, D. (1997). *Discourse and cognition*. London: Sage.
- Freud, S. (1999). *Die Traumdeutung*. In *Gesammelte Werke*, Bd. 2/3, (S. 1-642). Frankfurt a. M.: S. Fischer. (Original erschienen 1900)
- Garfinkel, H. (1967). *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.
- Georgakopoulou, A. (2007). *Small stories, interaction and identities*. Amsterdam: Benjamins.
- Hausendorf, H. (2012). *Wie erzählt man einen Traum? Fragmente einer Ethnomethodologie der Traumkonversation*. In R. Ayaß & C. Meyer (Hrsg.), *Wie erzählt man einen Traum? Fragmente einer Ethnomethodologie der Traumkonversation* (S. 643-660). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jefferson, G. (1978). *Sequential aspects of story telling in conversation*. In J. N. Schenkein (Hrsg.), *Studies in the organization of conversational interaction* (S. 213-248). New York: Academic Press.
- Moerman, M. (1988). *Talking culture: Ethnography and conversation analysis*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Nygren, L. & Blom, B. (2001). *The dark side of tellability*. *Narrative Inquiry*, 15 (2), 323-343.
- Polkinghorne, D. E. (1988). *Narrative knowing and the human sciences*. Albany: State University of New York Press.
- Potter, J. (2010). *Contemporary discursive psychology: Issues, prospects, and Corcoran's awkward ontology*. *British Journal of Social Psychology*, 49, 657-678.
- Sacks, H. (1974). *On the Analyzability of Stories by Children*. In R. Turner (Hrsg.), *Ethnomethodology* (S. 216-232). Harmondsworth: Penguin.
- Sacks, H. (1992). *Lectures on Conversation, Volumes I and II*. Edited by G. Jefferson with an Introduction by E. A. Schegloff. Oxford: Blackwell.

- Sacks, H., Schegloff, E. A. & Jefferson, G. (1974). A simplest systematics for the organization of turn-taking for conversation. *Language*, 50, 696-735.
- Sarbin, T. R. (Hrsg.) (1986). *Narrative psychology: The storied nature of human conduct*. New York: Praeger.
- Schegloff, E. A. (1992). In another context. In A. Duranti & C. Goodwin (Hrsg.), *Rethinking context: Language as an interactive phenomenon* (S. 191-228). Cambridge: Cambridge University Press.
- Schegloff, E. A. (1996). Discourse as an interactional achievement III: The omnirelevance of action. *Research on Language and Social Interaction*, 28 (3), 185-211.
- Schegloff, E. A. (1997). Whose text? Whose context? *Discourse & Society*, 8 (2), 165-187.
- Schwitalla, J. (1986). Jugendliche hetzen über Passanten. Drei Thesen zur ethnographischen Gesprächsanalyse. *Linguistische Berichte*, 149, 248-261.
- Searle, J. (1969). *Speech Acts*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Stokoe, E. & Edwards, D. (2006). Story formulations in talk-in-interaction. *Narrative Inquiry*, 16 (1), 56-65.
- ten Have, P. (im Druck). Ethnomethodology and conversation analysis. In H. Cooper (Ed.), *APA handbook of research methods in psychology* (3 volumes). Washington: APA Press.